# Lieber einmal zu oft übersetzt

Über 100 Sprachen und Mundarten gibt es auf dem europäischen Kontinent. Das gesprochene Wort ist Teil der verschiedenen Kulturen und Identitäten, die sich – teils unabhängig der Ländergrenzen – gebildet haben. Auch die Europäische Union mit ihren 24 Amtssprachen steht angesichts dieses Wirrwarrs vor einigen Herausforderungen

FOTO: GETTY

*Von Christian Horn*

**Freiburg.** So manch einer dürfte bei den Bundestagswahlen über das Kürzel SSW gestolpert sein, das in diesem Jahr erstmals bei den Wahlergebnissen auftauchte. Es steht für den Südschleswigschen Wählerverband, der einen Sitz erhalten hat. Es ist die Partei der dänischen Minderheit in Schleswig; dort, in einem kleinen Teil Deutschlands ist Dänisch sogar Amtssprache.

Dieser Fall ist typisch für Europa: „In Vielfalt geeint" lautet das Motto der Europäischen Union. In Bezug auf die europäische Sprachenvielfalt trifft das sehr zu: Mit drei Alphabeten – lateinisch, griechisch, kyrillisch – und 24 Amtssprachen ist die EU die internationale Organisation mit den meisten Amtssprachen überhaupt. Auf dem gesamten Kontinent werden je nach Zählweise einzelner Mundarten rund 100 weitere Sprachen und an die 200 Dialekte gesprochen. Die meistgesprochene Sprache in Europa ist dabei das von 38 Prozent der Bevölkerung beherrschte Englisch, innerhalb der EU liegt Deutsch mit einem Anteil von 20 Prozent vorn. Die Vielsprachigkeit prägt die Geschichte Europas von Beginn an.

Für die einen hemmt der „Sprachenteppich" die Kommunikation, andere sehen darin ein Kernelement europäischer Identität. Der Ursprung der indoeuropäischen Sprachen wird in der heutigen kirgisischen Steppe in Westkasachstan vermutet. Ein Katalysator für die Ausdifferenzierung der Volkssprachen hin zu den romanischen Sprachen war der Zerfall des Römischen Reichs, wobei die Vermischung der Kulturen die Grundlage für die europäische Sprachvielfalt legte.

> „Geht man vom geografischen Europa bis zum Ural aus und zieht eine Linie runter bis zum Kaspischen Meer, kommt man auf gut 120 Sprachen."
>
> **Bernd Kortmann**,
> Professor für Anglistische Linguistik an der Universität Freiburg

Die Anzahl der heute in Europa gesprochenen Sprachen hängt davon ab wie man „Europa" definiert. Professor Bernd Kortmann lehrt Anglistische Linguistik an der Universität Freiburg und war am „Eurotyp"-Projekt beteiligt, einer strukturellen Analyse europäischer Sprachen. „Geht man vom geografischen Europa bis zum Ural aus und zieht eine Linie runter bis zum Kaspischen Meer, kommt man auf gut 120 Sprachen," erklärt der Experte.

**Die Tendenz, Minderheitensprachen als Amtssprachen anzuerkennen**

Um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der europäischen Sprachen zu ermitteln, untersuchen die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft und die junge Disziplin der Eurolinguistik Strukturmerkmale aus dem Grundwortschatz oder der Grammatik. Anhand der Merkmale lassen sich verschiedene Sprachgruppen definieren. Die größten Gruppen in Europa sind die germanische mit Deutsch, Englisch oder Niederländisch, die romanische mit Französisch, Italienisch oder Spanisch sowie in Mittel- und Osteuropa die slawische Gruppe mit Polnisch, Russisch oder Tschechisch. Daneben gibt es kleinere Sprachfamilien: Die keltische mit Irisch, Gälisch und Bretonisch, die baltische mit Lettisch und Litauisch, außerdem die ural-altaische Gruppe aus den zunächst sehr unterschiedlich wirkenden Sprachen Finnisch, Türkisch, Ungarisch und Estnisch.

Eine weltweit einzigartige Besonderheit der inselkeltischen Sprachgruppe ist, dass das Verb jeweils am Satzanfang steht: „Das erinnert an Meister Yoda aus Star Wars," sagt Bernd Kortmann. Der Sprachwissenschaftler verweist darauf, „nicht immer nur die traditionellen Gruppen aus dem 19. Jahrhundert" im Blick zu haben. Stattdessen ließen sich „Sprachareale" festlegen. „Durch Eroberungen oder Handel kam es zu vielfältigen Sprachkontakten." Im Vergleich zu nicht-europäischen Sprachen zeichnen sich die in Europa verbreiteten Sprachen durch eine „hohe Anzahl an Sprachen mit lang zurückliegender Schriftlichkeit" aus, erklärt Kortmann. Viele der weltweit gesprochenen Sprachen seien indes nur mündlich tradiert.

Abseits der weit verbreiteten Sprachen existieren etliche Regionalsprachen wie Korsisch auf der Insel Korsika oder Katalanisch in Andorra und Katalonien. Je nachdem, welche Maßstäbe man anlegt, erscheinen Minderheiten- und Regionalsprachen als eigenständige Varianten oder Mundarten ihrer Ursprungssprache. „Vieles, was früher Dialekt war, findet heute Anerkennung als Sprache," sagt Bernd Kortmann. Damit einher gingen Geldflüsse, etwa für die Förderung von Unterrichtsmaterial. Hinzu komme die Funktion anerkannter Dialekte als „Identitätsmarkierer": „Es gibt diese unglaubliche Bedeutung von Sprachen als Dialekt," erklärt Kortmann. So erklärt sich auch die zunehmende Tendenz, Minderheitensprachen als Amtssprachen anzuerkennen, etwa Ulster Scots in Nordirland. Kortmann nennt noch eine weitere Folge der Anerkennung: „Sprachen, die vom Aussterben bedroht waren, wurden wiederbelebt, zum Beispiel Manx auf der Isle of Man."

Für die Europäische Union birgt die Mehrsprachigkeit mit 24 offiziellen Amtssprachen besondere Herausforderungen. Konkret müssen sämtliche EU-Gesetzestexte und -Dokumente in allen Amtssprachen zugänglich sein – nur die luxemburgische Regierung verzichtet. Das in der Grundrechtecharta der Union verbriefte Gleichbehandlungsprinzip der EU-Sprachen stellt sicher, dass sich die Bürger/-innen in ihrer jeweiligen Muttersprache an die Politik wenden können. Dafür beschäftigt die EU rund 4000 Übersetzer/-innen und etwa 275 fest angestellte Dolmetscher/-innen. Kostenpunkt: circa 1,1 Milliarden Euro jährlich.

**Fruchtbare Sprachenvielfalt oder furchtbare Sprachbarriere?**

Rasch kommt der Gedanke auf, dass das „Sprachenwirrwarr" die innereuropäische Kommunikation hemmt. Die Forderung nach einer einheitlichen Europasprache oder der Reduktion auf ein halbes Dutzend Amtssprachen steht immer wieder im Raum. Keine neue Idee: Schon anno 1887 konstruierte der Arzt Ludwik Zamenhof die Plansprache „Esperanto", um die Verständigung innerhalb Europas zu vereinfachen. Durchgesetzt hat sich Esperanto allerdings nicht.

Sabine Verheyen sitzt seit 2009 für die CDU im Europaparlament und gehört dem Ausschuss für Kultur und Bildung an. Die Politikerin verteidigt die Vielsprachigkeit als wichtigen Teil europäischer Identität: „Sprache ist immer ein Spiegel unserer Kultur," sagt Verheyen, „Vielfalt drückt sich in Sprache aus." Auch kleinere Sprachen hätten als „Spiegel der Entwicklung" eine Berechtigung. Verheyen untermauert ihre Position mit Demokratiepraxis: „Wir wollen als Parlament jeden Bürger erreichen und allen die Chance geben, sich zu beteiligen. Das gilt übrigens auch für Abgeordnete, die kein Englisch sprechen."

Die bewusste Förderung der Mehrsprachigkeit aller EU-Bürger und -Bürgerinnen erscheint als logische Reaktion. Sabine Verheyen verweist auf das erklärte EU-Ziel, dass alle Bürger neben ihrer jeweiligen Muttersprache möglichst früh Englisch und eine weitere Fremdsprache erlernen sollen. De facto sei Englisch die inoffizielle Arbeitssprache in Brüssel. „Das ist dem Pragmatismus geschuldet," erklärt Verheyen. Davon unberührt bleibt ihr klares Ja zur Wahrung der europäischen Sprachvielfalt. Die Verwaltungskosten dafür müsse man in Kauf nehmen: „So viel muss uns die demokratische Teilhabe wert sein."

Der Standpunkt von Sabine Verheyen berührt den Kern der mitunter brüchigen europäischen Identität. Der Linguist Jürgen Trabant umschrieb die verschiedenen europäischen Sprachen und Texte als „Orte des Gedächtnisses Europas", Wilhelm von Humboldt sah in jeder Sprache „eine Ansicht von der Welt". Landeseigene Sprichwörter oder Metaphern drücken auch Mentalitäten aus und machen andere Sichtweisen bestenfalls sogar ein Stück greifbarer.

## Fremdsprache mit Mehrwert

Wir können auf unserem Planeten auf Jahrtausende des Austausches zurückblicken. Auch deshalb sind Übersetzungen von einer Sprache in die andere in der Regel kein Problem. Schwieriger wird es, wenn diese Form des Austausches zwischen zwei Kulturen mit unterschiedlichen Sprachen nie stattfand. Wie kommuniziert man etwa mit Aliens, die auf unserem Planeten landen? Dieser Frage ging 2016 Denis Villeneuves **„Arrival"** nach. Hier versucht die Linguistin Dr. Banks mit den fremden Wesen, die auf der Erde landen, zu kommunizieren. Als ihr das gelingt, lernt sie die Fähigkeit, sich an die Zukunft erinnern. Was erst einmal skurril klingt, fügt sich im Film zu einem schlüssigen Bogen zusammen und greift auch etwas auf, was im alltäglichen Leben dazugehört: Mit dem Erlernen einer Sprache lernt man mehr als nur das Kommunikationsmittel, man taucht auch in eine fremde Kultur ein. Wer sagt, dass diese bei außerirdischen Wesen nicht auch die Vermischung von Gegenwart und Zukunft beinhalten könnte? *kueh*

FOTO: PARAMOUNT PICTURES

## Der Fisch im Ohr

Wenn schon die Zusammenarbeit auf der Erde an Sprachbarrieren scheitert, wie soll das dann erstmal intergalaktisch funktionieren? Science-Fiction-Schriftsteller bedienen sich häufig einfacher Übersetzungsmaschinen, die die verschiedenen Sprachen automatisch übersetzen und so dem Leser Verständnisprobleme als leicht zu überwindende Hindernisse präsentieren. Douglas Adams kritisierte dieses Klischee und ließ in seiner erfolgreichen Sci-Fi-Parodie **„Per Anhalter durch die Galaxis"** den sogenannten Babelfisch den Job des Übersetzers übernehmen. Dieser kleine Fisch wird ins Ohr eingeführt und lebt dort in Symbiose mit dem Menschen. Der Fisch frisst die Gehirnströme und scheidet eine telepathische Matrix aus, weshalb man mit einem Babelfisch im Ohr alles versteht, was gesagt wird – ganz gleich in welcher Sprache. Der Autor und Komiker beließ es aber nicht einfach dabei, er fügte dem Babelfisch eine satirische Ebene hinzu. Demnach führte die Entdeckung des Babelfischs nicht zu einer babylonischen Gemeinschaft, sondern gar zu mehr Kriegen, die zudem auch noch äußerst brutal gewesen sein sollen. Das bloße Verstehen der Sprache führt eben nicht immer zu mehr Verständnis. *kueh*

FOTO: HEYNE VERLAG

## Übersetzungsfehler

Für eine Whisky-Werbung fliegt der Filmstar Bob Harris nach Tokio. Dort fühlt sich der alternde Schauspieler aber ziemlich verloren. Zum Jetlag kommt dazu: Er spricht die Sprache nicht, fühlt sich fremd – und einsam. Der Regisseur des Werbespots gibt ihm ausführliche Anweisungen für sein Spiel, doch die Übersetzung der Dolmetscherin verkürzt das nur auf einen knappen Satz – die Feinheiten gehen in der Übersetzung verloren: **„Lost in Translation"** eben. In der Amerikanerin Charlotte findet Bob eine Leidensgenossin. Es entwickelt sich eine platonische Freundschaft. Der Film von Sophia Coppola aus dem Jahr 2003 gilt als moderner Klassiker. Bill Murray und Scarlett Johansson überzeugen in der Rolle verlorener Menschen in einer fremden Welt, die sich gegenseitig ein Anker sind. Dabei sind vor allem die traumartigen Bilder und die Atmosphäre, in der kaum eine Handlung stattzufinden scheint, das Besondere. Sophia Coppola verarbeitete in dem Film auch eigene Erfahrung, in den 1990er-Jahren lebte sie zwischenzeitlich in Tokio, da ihr Modeunternehmen dort seinen Sitz hatte. *daba*

FOTO: PICTURE-ALLIANCE / KPA

## Eingeschworene Sprachgemeinschaft

Kennen Sie die Sprachen Valarin, Eldarin, Quendin oder Khuzdul? Zumindest Fantasy-Fans dürfte die ein oder andere bekannt vorkommen, denn sie werden in Mittelerde gesprochen, der Welt von **John Ronald Reuel Tolkien**. Der Schriftsteller arbeitete auch als Philologe und befasste sich mit der Sprachgeschichte des Englischen. Für seine Fantasiewelten hat er mehrere eigene Sprachen entwickelt. Mit Vokabelliste, Grammatik und erfundener Sprachgeschichte. Darüber hinaus gibt es in der Welt von Mittelerde sogar Sprachfamilien, die Sprachen stehen in unterschiedlichen Beziehungen zueinander. So detailreich und liebevoll gestaltet ist diese Sprachenwelt, dass sie nicht nur in der „Herr der Ringe"-Trilogie vorkommt, sondern in vielen weiteren Werken Tolkiens. Wenn die Lust geweckt ist: Mehrere Standardwerke eignen sich für Anfänger, die daran interessiert sind, etwa die elbischen Sprachen zu erlernen. Zum Beispiel die Reihe „Elbisch für Anfänger" von Helmut W. Pesch. Weitere Tipps bietet auch die Deutsche Tolkien Gesellschaft e.V. – jetzt muss man nur noch andere Sprecher finden. *kueh*

FOTO: KLETT-COTTA

FOTO: SENATOR FILM VERLEIH / PICTURE ALLIANCE

## Gebrochenes Englisch

Sebastian Schippers **„Victoria"** aus dem Jahr 2015 ist in vielerlei Hinsicht ein besonderer Film. Nicht nur, dass er aus einer einzigen 140 Minuten langen Kameraeinstellung ganz ohne Schnitt hergestellt wurde – er nutzt zu einem Großteil gebrochenes Englisch, das sogenannte Euro English als Kommunikationsmittel. Denn die Protagonistin Victoria kommt aus Spanien, wohnt erst seit kurzem in Berlin und spricht kein Deutsch. Sie trifft eines Abends auf vier Berliner, die sie in ihren Bann ziehen. Als eine Knastbekanntschaft von einem der Jungs einen Gefallen einfordert, gerät Victoria in einen kriminellen Strudel und findet sich mitten in einem missglückten Bankraub wieder. Drogen, Schießereien und Tote – ob es die Sprachbarriere oder ihre Naivität oder doch etwas anderes war, das sie in diese Situation brachte, bleibt lange unklar. Der Film erzählt so mittels einer Geschichte, die europäischer nicht sein könnte, auch von der Einsamkeit, die es bedeutet, in einem Land zu leben, dessen Sprache man nicht spricht. *kueh*

### Kleine Sprachenkunde

- Im Deutschen unterscheidet man in der Regel zwischen **Hochdeutsch und Dialekt.** Ersteres heißt korrekt Standarddeutsch oder Standardhochdeutsch und gilt als die dialektfreie Version des Deutschen. Dialekte sind demnach lokale und regionale Varietäten. Die Definition ist aber nicht immer einheitlich: so gibt es auch plurizentrische Sprachen ohne Standardvarietät.
- Auch die **Abgrenzung einer Sprache** zu einer anderen ist nicht immer eindeutig – und oft politisch gewollt: Bosnisch, Kroatisch, Montenegrinisch und Serbisch etwa gelten in ihren jeweiligen Ländern als eigene Sprachen. Die Sprecher können sich untereinander aber in der Regel problemlos verstehen.
- Dänisch, Nord- und Saterfriesisch, Ober- und Niedersorbisch, Romanes und Niederdeutsch gelten in Deutschland als **Minderheitensprachen** und sind daher besonders geschützt.
- Viele Sprachen und Mundarten in Europa werden **von der Unesco als gefährdet eingestuft,** darunter auch das Saterfriesisch. Oftmals gibt es nur wenige, ältere Sprecher dieser Sprachen. Die nachfolgenden Generationen lernen die Sprache nicht mehr – oft weil Standardsprachen im Alltag dominanter sind.
- Andere Mundarten, wie zum Beispiel Siebenbürgisch-Sächsisch sind gefährdet, weil die Sprecher **nach Deutschland emigriert** sind. Im ursprünglichen Verbreitungsgebiet in Rumänien gibt es nur noch wenige verbleibende Sprecher, während in Deutschland die nachfolgenden Generationen Standarddeutsch sprechen.